

Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Halle a. S., Dienstag, 5. Januar 1915.

Englische Zukunftspläne in Aegypten und Syrien.

Erleichterung der neutralen Schifffahrt.

T. U. Amsterdam, 3. Jan. Die Bemühungen der niederländischen Regierung für eine Erleichterung der neutralen Schifffahrt haben allem Anschein nach zu einem Erfolge geführt.

Die englische Flotte mißbraucht neutrale Flaggen.

Das Reichsmarineministerium hat in den „Nachrichten für Seefahrer“ folgende Warnung erlassen:

„Das Befahren der Deutschen Bucht und des an sie angrenzenden weiteren Seegebietes mit Ausnahme näher angegebener Wege für die Ansteuerung der deutschen Flussmündungen ist mit ernstster Gefahr verbunden.

Da englische Fahrzeuge unter Benutzung neutraler Flaggen und indem sie sich den Anschein geben, zu fischen, für die englische Flotte Beobachtungs- und Nachrichtendienstleistungen, ist die deutsche Flotte gezwungen, gegen alle verächtlich erscheinenden Fahrzeuge die für erforderlich gehaltenen militärischen Maßnahmen zu treffen.

Feindlicher Mißerfolg bei St. Georges.

WTB. Berlin, 5. Jan. Eine Schilderung der Schlacht bei St. Georges führt die „Post, Ztg.“: Als die Deutschen nach hartnäckigen Gefechten die vier Überflitzer, wurden die Verbündeten durch ein heftiges Artilleriefeuer festgehalten, und es entspann sich die Kämpfe vom 27. Dezember, deren fürchterliches Artilleriefeuer fünf Stunden dauerte.

Ueber Düntirchen erschienen am 2. Januar nachmittags deutsche Flieger und waren eine Anzahl Bomben auf die englischen Munitionslager und Proviantlager, die bedeutenden Materialschäden erlitten.

Belgiens Verzweigungskampf.

Einer Meldung aus Rosendaal zufolge wird aus Düntirchen berichtet: Aus der Kanalfront treffen in Düntirchen sehr ungünstige Meldungen über den Zustand der belgischen Truppen ein. Die Verluste sind seit dem Sturmangriff auf St. Georges, das unter ein fürchterlich wildendes deutsches Artilleriefeuer genommen wurde, ganz bedeutend gestiegen.

WTB. Berlin, 4. Jan. Die belgischen Küstenorte sind während der letzten Tage durch englische Streikräfte von neuem befreit worden. Zwei englische Kanonenboote und drei Kreuzer kreuzten lange vor der Küste, ehe sie mit der Beschießung begannen.

Neue indische Truppen für Frankreich.

Ein Brief des „Giornale d'Italia“ aus Kairo meldet, daß alle nach Ägypten dirigierten indischen Truppen bald über Kopten nach Frankreich geschickt wurden, da man bejaurend, daß sie nicht gegen ihre Glaubensgenossen kämpfen würden.

Ein jüdischer Nationalstaat.

T. U. London, 4. Jan. Die Zeitung „Globe“ beschäftigt sich in einem längeren Artikel mit der Zukunft Ägyptens. Das Blatt gibt offen zu, daß die Erklärung des Protektorats über Ägypten nur als provisorisch bezeichnet werden könne, und daß eine definitive Einverleibung früher oder später vorgenommen werden müsse.

England und der amerikanische Protest.

C. B. Rotterdam, 5. Jan. Der Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamchen Courant“ schreibt über die amerikanische Note, daß nach guter Information diese Note der englischen Diplomatie höchst unwillkommen sei.

Eine Pariser Sensationsmeldung.

C. B. Paris, 5. Jan. Der rumänische Abgeordnete Diamandy, der auf einer Agitationsreise über Rom in Paris eingetroffen ist, erklärte laut „Petit Parisien“, Rumänien werde bei Frühjahrsbeginn nach Beendigung der diplomatischen und militärischen Vorbereitungen Österreich-Ungarn den Krieg erklären.

Französische Humanität.

C. B. Köln, 5. Jan. Die „Kölnische Zeitung“ gibt die Uebersetzung eines Artikels wieder, der in einer englischen Zeitung erschien und in dem ein Engländer schildert, wie die Franzosen die Kathedrale von Reims vor dem deutschen Bombardement dadurch zu schützen versuchten, daß sie deutsche Verwundete in die Kathedrale legten.

Anzeigen

werden die 6 gepulverte Kolonialzeit oder deren Raum mit 30 Wg. berechnet und in unseren Annahmestellen und allen Zeitungen & Verlägen angenommen.

Ercheint täglich einmal, Sonntags und Montags einmal.

Schriftleitung und Haupt-Verwaltung: Halle, Gr. Sandstraße 17. Abonnementpreis: Mark 24.

Noch ein Beweis für Rußlands Willen zum Kriege.

WTB. Berlin, 3. Januar. Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ schreibt unter dem Titel: Mitteilungen des serbischen Gesandten in Petersburg u. a.: Aus einer in der „Nowoje Wremja“ veröffentlichten Unterhaltung mit dem serbischen Gesandten in Petersburg entnehmen wir, daß Herr Sifanow in kategorischer Form ihm erklärt hatte, Rußland könne in keinem Falle aggressive Handlungen gegen Serbien zulassen.

Die Deutschen sind außerordentlich gute Gegner.

Aus London wird gemeldet: Oberst Arthur D e e äußert in der „Times“: Es ist ein großer Fehler, anzunehmen, daß der deutsche Widerstand in Rußland schwächer und der Krieg bald zu Ende sein werde.

Englisches Gutachten über die Erfolge der deutschen Armeen in Polen.

T. U. London, 4. Jan. Der Sonderkorrespondent der „Morningpost“ in Petersburg sendet seinem Blatt ein Telegramm über die Kämpfe in Polen, das äußerst anerkennende Worte über das deutsche Heer enthält.

Der Papst will Frieden.

WTB. Frankfurt a. M., 5. Jan. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Rom: Auf eine Bitte des Londoner „Daily Chronicle“ ließ der Papst durch den Kardinal-Staatssekretär antworten, um die schmerzlichen Folgen für die Gefangenen und deren Familien zu lindern, bezeichne er die Regierungen der kriegführenden Staaten, dem schrecklichen Kriege ein Ende zu machen.

Der Austausch kriegsuntauglicher Gefangener.

WTB. Rom, 5. Jan. Wie das „Giornale d'Italia“ erzählt, hat der Heilige Stuhl auf seine Anregung hin, Austausch kriegsuntauglicher Gefangener von Deutschland, England, Österreich-Ungarn, Rußland, Montenegro, Serbien und der Türkei günstige Antworten erhalten.

Als russische Geiseln fortgeschickt.

„Nowa Reforma“ in Kratau meldet, daß die Russen den Bürgermeister von Tarnow, Reichsrat Abg. Dr. Tertill, als Geiseln nach Rußland wegzuführen beabsichtigen.

Die Ursache des Krieges.

Die „Nord. Allgem. Ztg.“ schreibt:

Herr Balfour hat am 12. d. M. in Bristol in einer zu Teilnahme eingeladenen parlamentarischen Versammlung eine Rede gehalten, in der er ein interessantes Eingeständnis machte. Nicht durch irgend ein Ereignis eines Tages, irgend einen besonderen und zufälligen Umstand, durch die Beantwortung oder Nichtbeantwortung irgend einer Depesche zu einer bestimmten Zeit ist dieser Krieg veranlaßt worden, sondern durch unüberwindliches Gefühl, die allmählich durch einen unvermeidlichen Gesichts- und Absichtstragodie geführt hätten. Es wäre zwar ganz richtig, zu sagen, daß England diesen Krieg führe, weil vertragliche Verpflichtungen und die nationale Ehre es verpflichten, eine Aktion zu unternehmen und zu verteidigen, deren Neutralität unter solchen Begleitumständen militärischen Schreckens und Unklarheit erleidet worden wäre. Die ferbste und die beglückte Tragödie seien nur Epizodien in einer viel größeren Tragödie, und die in Glandern und Nordfrankreich begangenen Verbrechen seien nur Epizodien in einem größeren Verbrechen gegen die Zivilisation.

Unter diesem größeren Verbrechen meint Herr Balfour den Aufbruch Deutschlands. Deutschland wäre nicht zu frieden gewesen mit seiner Macht und seinem wirtschaftlichen Wachstum, es hätte all dies für wertlos gehalten, ohne die Herrschaft über die ganze zivilisierte Welt. Zum Beweise dafür nimmt Herr Balfour eine Zukunft zu der in Deutschland erdachte Theorie des Lebensmenschen und eines angeblichen Lebensraums, die jeder internationalen Verständigung im Wege gestellt hätte.

Wir erwähnen diese Auslassung des ehemaligen Führers der konservativen Partei Englands nicht, um mit ihm über das deutsche Denken zu streiten, von dem er nichts weiß. Wir stellen sie, das er in dem Aufbruch Deutschlands seit 1870 die wahre Ursache des deutsch-englischen Krieges sieht. Es hat in den letzten hundert Jahren nur einen Staat gegeben, der den Anspruch der Herrschaft über die zivilisierte Welt erhoben hat. Dieser Staat ist England. Welt das erstarkende Deutschland sich nicht unter den Machtpfingst Englands beugen, sondern sich in friedlicher Arbeit frei entfalten wollte, ist es vernichtet worden.

Das ist, der üblichen englischen Phrasologie entkleidet, der Gedanke Balfours. Das dürftige Kleid ist Heuchelei. Der Nachfolger Balfours in der Führung der konservativen Partei Bonar Law hat bekanntlich am 2. August folgenden Brief an Herrn Asquith geschrieben:

„Sehr geehrter Herr Asquith! Lord Lansdowne und ich hatten es für unsere Pflicht, Ihnen zu eröffnen, daß es nach unserer Meinung sowohl als nach Meinung sämtlicher unserer Kollegen, welche wir darüber zu beratenden Gelegenheiten hatten, für die Ehre und Sicherheit des vereinigten Königreiches verhängnisvoll sein würde, falls wir zögerten, Frankreich und Rußland im gegenwärtigen Augenblick zu unterstützen. Wir bieten ohne Zögern der Regierung unsere volle Unterstützung bei allen Maßnahmen an, welche sie zu diesem Zwecke für erforderlich halten sollte.“

Sodastungsnull

Bonar Law.“

Also auch er, der diesen Brief jüngst in einer Verammlung mitgeteilt hat, geht offen zu, daß nicht der Schatz der belgischen Neutralität das Interesse Englands an diesem Krieg begründet hat.

Wie es den Deutschen in Italien ergeht.

Der „Artik.“ des bekannten Fachblatt für Kritiken und Majikat veröffentlicht in seiner neuesten Nummer vom 1. Januar einen Brief, den ein in Deutschland bekannter bekannter Kapellenleiter an eine Konzertagentur richtete. Der Herr schreibt:

Rom, 20. 12. 1914.

Seit 13 Monaten sind wir in erstickenden Staffelmens Italiens engagiert, aber jetzt wird die Verhältnisse hier unten leider unhalbbar, da die italienische Armee und Flotte ganz bestimmt für Mitte Januar mobilisiert wird; auch wurden bereits Millionen-Kredite bewilligt. Man kann bloß nicht erfahren, a egen wenn eigentlich geschieht wird.

Das Volk schreibt: Wir wollen Trient und Triest wieder haben, die National-Liga will Albanien und Tunis besetzen, die Sozialisten wiederum wollen keinen Krieg, und es geht hier alles runter und drüber. Die Zeitungen heben sich noch immer gegen Deutschland und Österreich, und wir haben schon fünf unter der deutschfeindlichen Stimmung zu leiden gehabt; insgeun unserer korrekten Haltung blieben wir aber vor weiteren Befähigungen bewahrt. Die italienische Regierung bewahrt größtes Geheimnis ihrer Operationen. In Italien ist es ganz ausgeschlossen, daß jetzt deutsche oder österreichische Kapellen weiteren Anschlag finden, da Bucciini, Mascagni und Leoncavallo in allen Städten Italiens gegen deutsche Kapellenführer, Sänger und deutsche Kapellen gehen und es halten; erst kürzlich hat Mascagni hier in Rom einen Vortrag gehalten und zur Auszahlung der deutschen Musik aufgefordert!

Daß sich Bucciini gegen Deutschland wendet, ist neu. Es er nur etwa einem Jahre das letzte Mal in Deutschland gewesen, hat er, dessen Werke zu den meist aufgeführten in Deutschland gehören, vielfach betont, Deutschland ist seiner Kunst eine zweite Heimat geworden. Im übrigen möchten wir nicht den Vermissen des Briefschreibers teilen — aber wer sich vor Ueberrassungen sichern will, wird auch von Kenntnis von diesen Eindrücken zu nehmen, die ein Deutscher in Italien empfing.

„Der Sohn des Mörders.“

Dies ist nicht der Titel eines Schauerromans, sondern die erste Ausgabe der Heftreihe eines Artikels in der „Norddeutschen Zeitung.“ am 15. Dezember. Das Blatt sagt, es habe die Mitteilungen, die sich auf Seiten und Dokumente stützten, von einem Freund aus Portugal erhalten. In deutscher Uebersetzung lautet der Artikel wie folgt:

Es handelt sich um den General Botha, der, sein altes Vaterland verlassend, gegen seine Stammesgenossen, die Buren, im Interesse Englands kämpfte. Aus den Dokumenten acht Berichte, daß Botha aus Katalonien kamt.

Sein Vater, ein gewisser „Bota“, aus der Provinz Verba gehörig, beging im Jahre 1801 einen Mord. Er floh nach Australien, um seinen Richtern zu entgehen, lebte darauf nach Pretoria ab, wo er sich naturalisieren ließ und sich „Botha“ nannte. Der Geflohenen verheiratete sich mit einer Eingeborenen, und dieser Ehe entsprang der junge Premier Botha, aus dessen Zuchtlinie hervorging, daß er der Sohn des Heinrich Botha Bot, gebürtig aus Orinda (Spanien), ist. Louis Botha hat niemals ein Heft daraus gemacht, daß sein Vater ein Spanier war; verheimlicht hat er nur das Verbrechen seines Vaters. Botha, dessen Patriotismus nicht sehr aufrichtig und schwachmütig sein kann, kämpfte für die Unabhängigkeit des Transvaal, aber nach dem Triumph Englands stellte er sich in den Dienst der Unterdrücker und erlangte hohe Stellenungen. Heute kämpft er gegen die Buren zu Ehren Englands, dessen Regierung genau die jammervollste seines vaterländischen Premierens kennt, eine die jedoch im allgemeinen darum zu kümmern. England hat eben keine Befehle bezüglich der moralischen Qualität der Menschen, die ihm irgendwem von Nutzen sein können. Der Sohn eines Mörders und Halbbruder ist ein wertvoller Helfer für das Erreichen der britischen Ziele in Südafrika, und nur ihm ist die Unterjochung des Burenvolkes zu verdanken.“

Wir können diese Mitteilungen natürlich nicht nachprüfen, sie würden aber, falls sie den Tatsachen entsprechen, den zweideutigen Charakter und das Strebtum Bothas ausreichen erklären. Das Wortverbot hat noch hinaus, Nachrichten aus London zufolge sollte der Sohn des „Bota“, der aus Verba floh, um der Schamhaftigkeit mit der heimlichen Polizei zu entgehen, halb „Veront“ werden; und es meint, ein Land, das sich leger mit Menschenfreiern verbinde, werde sich wohl auch den Morden nicht verheeren, wenn der Sohn eines Mörders unter seinen Adel aufgenommen werde. Ein schärferes Verdammungsurteil, als es hier über die Vererbung Farbiere gegen die deutschen Truppen gefällt wird, ist nicht gut möglich. Das es aus einem Lande kommt, auf dessen Königsthron eine Engländerin sitzt, gibt der Sache noch einen eigenen Reiz.

Die „Feuertaupe“ unseres Marinefliegewesens.

Von Kapitänleutnant a. D. Heinrich Westermann. Unser Marinefliegewesen, von dem man in diesem Kriege noch gar nichts gehört hatte, ist mit einem Schlage in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt; durch die glückliche Abwehr des englischen Vorstoßes auf Cuxhaven am 25. Dezember.

Die ersten größeren gemeinsamen Übungen von Luftschiffen und Marine fanden im Juni 1907 in Friedrichshafen bei Kiel statt, und ich hatte, als Adjutant der dortigen Festungskommandantur das Glück, mehrfach an ihnen teilzunehmen. Die vier Wochen des ersten Zusammentritts der beiden Schweißberufe — Luftschiffer-Abteilung (wie es damals noch hieß) und Marine — unter dem damaligen Hauptmann Groß und dem Korvettenkapitän Groen Heinrich Wolke waren für beide Teile eine abwechselungsreiche und höchst anregende Zeit. Täglich wurden mehrere Aufstiege im Sieges- und Versteherloren Selbstallan unternommen. Prinz Heinrich, Kronprinz v. Hessen, damals Chef der Marineleitung der Flotte, viele Admire, und Marineoffiziere, darunter er auch meine Vorgesetzte, gingen mit dem Drachenballon 500 Meter hoch und jagen sich Kiel und seine Befestigungswerke aus der Vogelperspektive an — ein wunderbarer, unermesslicher Anblick für den, der zum erstenmal eine Luftfahrt mitmacht. Die Wichtigkeit des Selbstallons für den Festungsrieg wurde damals schon festgestellt, es wurden auch von seiten einiger Seeoffiziere Freistühle nach Danemart unter Führung von Luftschifferoffizieren unternommen, kurzum: das Resultat dieser Übungen war eine feste Verbindung von händigen Beziehungen im zwischen Luftschiffverbaltern (wie es inzwischen hieß) und Marine.

Inzwischen hat die Aeronautik bekanntlich einen so ungeheuren Siegeslauf genommen, daß wir seit täglich vor neuen Ueberraschungen standen. Der „Madriz.“ erndient auf See hat durch die Flugzeuge eine wesentliche Erleichterung erfahren. Wie bei der Unterseebootsfrage, war es auch hier der leidige nervus rerum, der den maßgebenden Stellen des Reichsmarineamtes Nerven anverleete. Wie liegen andere, Frankreich und England insbesondere, die kostspieligen Verhältnisse machen, waren scharfe Beobachter und heimlich geschieht die dort gemachten Erfahrungen ein.

1912 sah die Marineverträge zum erstenmal eine Position von 2 Millionen Mark für das Marinefliegewesen vor. Ein näherer Austausch zu dieser Forderung bebeten, die Reichsstaatssekretär v. Tirpitz in der Budgetkommission des Reichstages am 13. Mai 1912 aus: Der Zweck der Luftschiffe und Luftfahrzeugen für die Marine sei zunächst der, die Aufklärung zu unterstützen. Ob sie später auch zu offensiven Unternehmungen auf See geeignet sein würden, müßte erst die Erfahrung lehren. Die Entwidlung der Flugzeuge werde mit größtem Interesse verfolgt und die Verträge beschäftigten sich mit Flugzeugen, die vom Wasser aus aufsteigen und an Bord gefahrt werden können.

Der berühmte Flieger Selmut Hirth hatte eine Anzahl Seeoffiziere im Fliegen ausgebildet, wir haben eine eigene Marinefliegertruppe, in Heiligenhafen werden jährliche Preisflüge veranstaltet, in Bügig haben wir eine Fliegerstation usw. Wenn ich mich auch aus nachliegenden Gründen nicht über die Details verbreiten darf, so können wir uns doch versichern halten, daß wir auch im Marinefliegewesen auf der Höhe der Zeit sind, und wir werden jedenfalls in diesem Kriege noch manches von unseren braven Marinefliegern zu hören bekommen.

Ein Stimmungsbild aus den Bogenen.

Überdieserzig Jahre lang hat die französische Sehnsucht heftiger nach Gleichschaltung der Bogenen verlangt. Soll Selbst berichten nur seit Kriegsbeginn die Pariser Zeitungen über jedes von Joffres Truppen zeitweilig besetzte Grenzstädtchen, und lei es auch strategisch noch so belanglos. Deshalb lenkte auch die französischen Journalisten mit Vorliebe ihre Schritte nach den Bogenen. Sie schreiben spatentlange Artikel über das, was sie gesehen haben, und schildern die Erfolge der Franzosen als so bedeutend, daß der Leser in der Heimat unbedingt den Eindruck gewinnt, das ganze beherrschte Gebiet werde bald wieder in französischem Besitz sein. Von ähnlichem Geiste ist auch ein Aufsatz erfüllt, der kürzlich im „Temps“ erschienen ist. Doch hat auch er uns der geschichtlichen Bedenken dieser Vogeletreue Interesse als Schilderung des landschaftlichen Bildes, das das Grenzland augenblicklich bietet. „Es ist Winter geworden und es ist

falt.“, so erzählt der „Temps“-Journalist, der in den eiskälteren Bogenen seine Beobachtungen gemacht hat. „Die Wolken des dunklen Himmels lassen schwerer auf den düsteren Bergen. Die Sonne läßt sich nicht mehr blicken, und diese Abwesenheit des Lichtes läßt die Tage, die durch die Wiederkehr der traurigen Sabrazigkeit schon kurz genug gemordet sind, noch mehr ab. Die Gedankkraft der Menschen macht daher einen tief melancholischen Eindruck, der von der Sattmüdigkeit des winterlichen Regens herrihrt. Das silberne Wasser rieselt von den Zweigen herunter und läuft an den rissigen Rinden der Bäume ab. Der Boden ist durc und durch mit Feuchtigkeit durchdrungen, die und da bilden sich dunfle Pfützen, oder kleine Bäche laufen in den Rinnen das Waldbodens dahin. Von den Gipfeln der Berge aber schimmert der glühende Schneee.“

Alles erzählt hier von Kriege. Zu beiden Seiten der Landschaft ziehen sich sorgfältig beobachtete Schützengräben entlang. Viele Bäume sind gestürzt und ihre Zweige mit dem gefährlichen Strohhaub untereinander verbunden. Hier und da ist der Felsweg sogar durch dicke Mauern gesperrt, um die die Bogen herumzuführen müssen, und bei denen argwöhnliche Posten herabjagend Wache halten. Unser Auto war noch etwa eine Stunde von Thann entfernt, als plötzlich ein Schuß die kalte Luft erschütterte. Er kam von ganz, ganz weit her, vielleicht aus jenem Gebüsch, das sich matt am fernem Horizont abzeichnete. Der Klang, der durch die Luft tönte, schien von einem Haufen angepaukter Schenkbären herzuhalten, den ein hierüberfliegender zum Märleren bringt. Noch zwei, drei, vielleicht zehn Schüsse folgten dem ersten; dann war wieder alles still. Die Gebirge war hinter den Bogenen verschunden. Die scharfe Gebirgsluft schmitt uns in das Gesicht. Die Dämmerung entfärbte die Wellenlinie der Täler und malte dunkle Schatten in die Gebirgsmasse. Mäßig aber rih der weiße Nordwind den Wellenhorizont ab und, und in der Öffnung erlösch der silberne Mond voll und klar über den dunklen Tannen. Autos mit erfolgreichem Märleren sollten durch den Wald, auf einem spiralförmigen Wege, auf dem sich durch Granatentöcher gefährliche Hindernisse für die Autarkie des Fingers zum Märleren bringen. Dabei an verlassenen Meiereien, verkörerten Fabriken und jährlich erleuchteten Dörfern. Hin und wieder blühten im Schein der Fackeln die Stafflischen der Bajerotte auf. Mäßig erklärte mitten hinein in das tiefe Schweigen von Berg und Tal, in das stimmungsvolle Halb Dunkel der beginnenden Nacht die Faniere der Jäger, die die Marcellise spielten. Noch nie hat mich das flammende Lied mehr ergreifen als in dieser Bergheimlichkeit auf dem alben, ehemals französischen „Boden“ stöckelt der Pariser Journalist seine Schilderung.

Kriegs-Merkei.

Ein „neutraler“ Sang an Hindenburg.

Im „Margarer Tagblatt“ veröffentlicht Arthur Drey folgende Verse:

Ahn groß, wenn ich großen wollt —
Ich fann es nicht bezwingen.
Ich muß — und bin ich gleich neutral —
Dem Hindenburg ein singen.
Das war kein rechter Schweizer mehr
Den über lieben Siegen
Nicht auch in der neutralen Brust
Ein Jauchzer einer Heidenlust
Dem Bergen müde und müde
Und darf den Jauchzer ich nicht tun,
So schweig! ich meinestegen
Und trink' eins, feierlich neutral,
Auf Hindenburg, den Feldmarschall,
Den Heben und Strategen.

Das Hindenburglied der preussischen Landwehrmänner.

Der Generalstabschef des Kaiserordens Hofrat v. Jurek schreibt der „Neuen Freien Presse“: Befolgendes Lied habe ich auf dem Bahnhof von Sossowice, mit dem Mallesias aus weitere Bekanntheit wartend, abends von preussischen Landwehrmännern begleitet um einen kleinen Kreisraum singen gehört. Die ganze Situation war wirklich so rührend, und die für mich neue Version des alten Tannenbaumweihnachtsliedes bestimmte mich, das Lied von der Landwehrmännern aufschreiben zu lassen. Es hat folgenden Wortlaut:

O Hindenburg! O Hindenburg! Wie schön sind deine Siege!
Du machst nicht nur im Preußenland, nein, auch in Polen dich bekannt,
O Hindenburg! O Hindenburg! Wie schön sind deine Siege!

Wie frisch und grün, wie herrlich schön sind deines Vorberes Märlter!
Dein Vorber atimt zu jeder Zeit, so auch im Winter, wenn es schneit,
Wie frisch und grün, wie herrlich schön sind deines Vorberes Märlter!

Bei Odersburg, bei Insterburg, bei Soldau und bei Wlosau,
Sah du die Russen angetost und ihnen dich dann einbrast!
Bei Odersburg, bei Insterburg, bei Soldau und bei Wlosau!

Im Posenland am Weichselstrand, bei Pizzo und bei Kutno!
Sie kamen all in arden Ebnar und liegen dann dir in das Garm!
Im Posenland am Weichselstrand, bei Pizzo und bei Kutno!

Mit Madenen, mit Madenen, da läßt sich halt was machen!
Der ist fürwahr der rechte Mann, den Hindenburg wohl brauchen kann!
Mit Madenen, mit Madenen, da läßt sich halt was machen!

Hoch Hindenburg! Hoch Hindenburg! Hoch Held und unser Sieger!
Haut Hing das Lied allüberall von unserem Generalstabschef!
Hoch Hindenburg! Hoch Hindenburg! Hoch Held und unser Sieger!

Helidental eines Musketiers.

Mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse wurde der Musketier Ferdinand Drees am Hamm ausgezeichnet, der dem Infanterieregiment Nr. 47 zugerechnet ist. Er befand sich zur Stellung in einem Feldlazarett, als er erfuhr, daß in der Nähe ein schwerer Kampf tobte. Kurz entschlossen sprang er vom Krankenlager auf, nahm sein Gewehr und eilte hinaus. Seinem Beispiel folgten ihm unterwegs große Gruppen Soldaten an, denen er bald als Führer diente. Der Mutmann an den Feind war so glücklich, daß sie nach kurzer Zeit wieder in die Reihen einer Batterie von 8 Geschützen erbeuteten und 80 Franzosen zu Gefangenen machten. Für diese heldenbräutliche Tat erhielt Drees auch noch das bayerische Verdienstkreuz mit Schwertern.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried D. D. Druck und Verlag von Otto Dendel. Sämtlich in Halle a. S.